



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Piemonts erste Annexionen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Piemonts erste Annexionen.

Die Wünsche der Bevölkerungen waren kein Factor, mit welchem die Herren des wiener Congresses rechneten. Sardinien hätte auf die Lombardei verzichten müssen, auch wenn diese einmüthig sich für den Anschluß ausgesprochen hätte. Genua wurde ihm zugesprochen, obwohl die Bevölkerung sich mit Händen und Füßen sträubte. Keine der Willkürhandlungen der Verbündeten ist indessen durch den Erfolg so sehr gerechtfertigt worden, als die Vereinigung der ligurischen Küste mit dem subalpinischen Staat.

Genua wollte in erster Linie Wiederherstellung der Republik, in zweiter wenigstens Unabhängigkeit eines eigenen, wenn auch monarchischen Staatswesens. Die Gründe, mit welchen die genuesische „Nation“ ihre Selbständigkeit vertheidigte, ist ein wahres Arsenal von Waffen des Particularismus, und so einfach die Geschichte dieser Annexion äußerlich verlief, so ist sie doch nach den Interessen, die hier im Spiele waren, nach den Motiven, die sich bekämpften, gradezu classisch zu nennen.

Die provisorische Regierung, welche nach der Befreiung Genuas durch die britischen Truppen eingesetzt worden war, hatte den Marchese A. Pareto mit folgenden Instructionen als ihren Bevollmächtigten nach Paris gesandt: Inmitten der großen Ereignisse, welche in den Völkern die höchsten Hoffnungen wachgerufen, fühlt sich die gesammte genuesische Nation von dem einzigen Verlangen beherrscht, ihre eigenthümliche politische Existenz aufrecht zu halten. Die Abneigung der Genuesen sich mit Piemont zu vereinigen ist unüberwindlich. Käme eine solche Vereinigung durch Gewalt zu Stande, so würden unzweifelhaft die schwersten Uebelstände daraus hervorgehen, da die Verschiedenheit der Anschauungen und Interessen beider Völker allzu tief- und altgewurzelt ist. Genua, des Sitzes der Regierung beraubt, würde sich Turin aufgeopfert, seine Bewohner in Heloten der Piemontesen umgewandelt sehen. Die Verbündeten seien im Irrthum, wenn sie meinten, die Militärmacht des Königs von Sardinien durch den Besitz des Genuesischen zu kräftigen. Ein Staat sei nur stark, wenn seine Bewohner durch die Bande der Eintracht und Nationalität eng mit einander verbunden seien. Genuesen und Piemontesen seien aber im Gegentheil durch verschiedene Gewohnheiten und unbeflegliche Antipathien, die Frucht zweihundertjähriger politischer Streitigkeiten, getrennt. Darum sei vorauszu- sehen, daß der turiner Hof, wenn er einmal Krieg zu führen genöthigt sei, gleichzeitig im Kampf mit auswärtigen Feinden und mit seinen neuen Unterthanen sich befinden werde. England möge bedenken, welchen Vortheil ihm die

Wiederherstellung der alten Republik brächte. Ausschließlich See- und Handelsstaat wäre Genua durch Dankbarkeit und Interessen dauernd an Großbritannien gefesselt; die Häfen von Genua, Spezia und Vado stünden ihm offen, und gewissermaßen eine englische Stadt geworden, würde Genua in Friedenszeiten der Mittelpunkt des britischen Handels im Mittelmeer, in Kriegszeiten die sichere Zuflucht der britischen Fahrzeuge sein.

Mündlich entwickelte Pareto dem Lord Castlereagh die Gründe der Abneigung gegen die Annexion noch weiter in folgender Weise. Das einzige Mittel der Subsistenz für Genua sei der wohlfeile Handel; um diesen zu erhalten, sei es bei der Concurrenz der Nachbarn nothwendig, ihn nicht mit schweren Auflagen zu belasten, was allein bei einer freien und unentgeltlichen Regierung möglich sei; während bei der Vereinigung mit Piemont die Kosten eines Hofes und eines Militärstaats mehr Geld erforderten und damit Verminderung, wo nicht Vernichtung des Handels nach sich zögen. Ferner seien die einzig maritimen Interessen Genuas gänzlich verschieden von denen eines ackerbautreibenden Landes, dem man bei jeder Gelegenheit aufgeopfert würde, zu schweigen von den endlosen Streitigkeiten und Antipathien beider Völker. Castlereaghs stehende Antwort war, daß die Entscheidung nicht von England allein, sondern von allen Verbündeten abhängen, und daß diese auf die Gründung starker Staaten, insbesondere auf die Schaffung eines starken Alpenwächters gegen Frankreich bedacht sein müssen. Als Pareto dieselben Gründe in einer Unterredung mit dem Fürsten Metternich entwickelte, sagte dieser: ich weiß, daß man in Genua Vorurtheile in Betreff Piemonts hat. Nicht Vorurtheile, entgegnete Pareto, und wenn es Vorurtheile sind, so sind es solche, die sich unmöglich ausrotten lassen, da sie von zwei Jahrhunderten ununterbrochenen Streits zwischen beiden Völkern genährt sind. Mag sein, fuhr Metternich fort, aber man muß streben sie zu überwinden. . . . Man kann nicht immer einzig die Linie seiner eigenen Interessen befolgen, man muß zuweilen in gewisse Anordnungen zum allgemeinen Besten willigen. Den Vorschlag, den geneuesischen Staat unter die specielle Protection Oestreichs zu stellen, hatte Metternich damit abgelehnt, daß die geographische Lage dies nicht erlaube. Kaiser Franz hatte dem Gesandten, der an die alten freundschaftlichen Beziehungen Genuas zum Kaiserhaus erinnerte, lakonisch geantwortet: andere Zeiten, andere Umstände; Sie sehen, daß Republiken nicht mehr in der Mode sind.

Mehr als die Zusage, daß der Stadt Genua besondere Handelsprivilegien erhalten bleiben sollten, war von den Verbündeten nicht zu erlangen. Ein geheimer Artikel im pariser Vertrag vom 30. Mai entschied über das Loos der alten Republik. Zwei Tage zuvor hatte Pareto seinen Auftraggebern berichtet, bei allen verbündeten Herrschern und ihren ersten Ministern habe er den entschiedensten Widerstand gegen die Aufrichtung republikanischer Staaten in der

neuen europäischen Ordnung gefunden. Die Absicht, Genua mit den sardinischen Staaten zu vereinigen, herrsche vor, doch sei noch nichts endgiltig beschlossen, und man möge in Wien noch einen letzten Versuch machen.

Nach Wien wurde der Marchese Brignole-Sale als Bevollmächtigter geschickt. Seine Instructionen lauteten in erster Linie wieder auf absolute Unabhängigkeit des Staats und Erhaltung der republikanischen Regierungsform. Würde die Republik auf unbefleglichen Widerstand stoßen, so sollte der Gesandte seine Forderungen auf die Erhaltung der politischen und territorialen Unabhängigkeit beschränken und einen auswärtigen Prinzen, etwa aus österreichischem Blut, zum Souverän verlangen. Wäre dies alles nicht zu erlangen, so solle er sich zu dem schmerzlichen Angebot herbeilassen, dem König von Sardinien den Theil der ligurischen Küste von San Remo bis Mentone abzutreten und dagegen die republikanische Unabhängigkeit von Genua verlangen. Würde endlich die Nothwendigkeit das harte Opfer auferlegen, ganz in die Botmäßigkeit des Königs von Sardinien zu kommen, so solle der Bevollmächtigte wenigstens mit offenen, entschlossenen und gewichtigen Gründen Trennung der Administrativ-einrichtungen, der Finanzen und der Gerichte und die Zusicherung, daß die öffentlichen Beamten in Ligurien nur mit Ligurern besetzt würden, verlangen.

Brignole-Sale kam Anfang Septembers in Wien an und wandte sich sofort an England und Oestreich, auch bei Spanien und Frankreich klopfte er an. Im October richtete er an die Bevollmächtigten der Verbündeten eine ausführliche Denkschrift, die in mehrfacher Beziehung interessant ist. Im Eingang wurden die Gründe der Billigkeit und des Völkerrechts angerufen, welche gebieten, daß Genua wieder in den Stand vor der französischen Revolution eingesetzt werde. Unmöglich könne man Genua als erobertes Land betrachten; denn die legitime Regierung sei nur der Gewalt gewichen und habe ihre Legitimität nicht eingebüßt. Dazu kommen noch Gründe des allgemeinen Interesses, welche fordern, daß ein Zustand geschaffen werde, der geeignet sei, die Ruhe aller zu erhalten und der Wiederkehr der Uebel, die im Gefolge des Geistes der Eroberung, vorzubeugen; aber grade diesem Zweck diene die Vereinigung Genuas mit Piemont am wenigsten. Und nun folgt eine merkwürdige Stelle, welche dem politischen Weitblick des Genuesen alle Ehre macht. Was, fährt er fort, würde denn der König von Sardinien durch die Vereinigung Liguriens mit seinen Besitzungen gewinnen? Er wäre allerdings stärker geworden, als er zuvor war, aber er würde doch immer nur einen Staat zweiten Ranges besitzen, nicht so schwach, daß seine Existenz von der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts abhinge, aber auch nicht stark genug, um für sich frei, unabhängig, befriedigt, dem Wunsch nach ferneren Vergrößerungen entrückt zu existiren. Am Fuße der Alpen gelegen, in Berührung mit jenen fruchtbareren Gegenden Italiens, welche gleichsam die Fortsetzung Piemonts bilden, könnte dieser Souverän der Ver-

suchung widerstehen, eine wirkliche Unabhängigkeit zu erlangen und jenes Königreich aufzurichten, dessen Kern Piemont ist, und dessen Vereinigung, von der Natur angezeigt, bereits das Project einer zahlreichen Partei bildet, welche das Haus Savoyen von nun an als seine Stütze und Hoffnung betrachtet? Und hat man nicht bereits Grund anzunehmen, daß dies zugleich die Absichten des turiner Cabinets sind, und daß diese Macht, ermuthigt durch einen so bedeutenden Gebietszuwachs, den Plan bilden und verfolgen wird, den Preis ihrer Allianz, wie sie zu allen Zeiten gethan, zu verwerthen, um Schritt für Schritt mit Hilfe Frankreichs in den Besitz ganz Italiens zu gelangen?

So deutlich ist es dem scharfblickenden Genuesen, daß die Vereinigung Liguriens mit Piemont, wodurch dieses eine Seemacht wird und zugleich in näheren Contact mit Italien kommt, ein entscheidender Schritt zur Unification der ganzen Halbinsel sein wird, aber er stellt diese Einsicht ganz in den Dienst des Particularismus seiner Vaterstadt, indem er diese Eventualität bei den Verbündeten denunciend fortfährt: Dies ist der natürliche Lauf der Dinge. Piemont im Besitz Liguriens wird in seiner neuen Lage einen Keim der Ehrsucht besitzen, der sich bei der nächsten Gelegenheit entwickeln wird. Es wird unvermeidlich nach seinen Nachbarländern lüstern werden und alle Anstrengungen machen sie zu erobern, es wird sich in der verhängnißvollen Nothwendigkeit befinden, von den Streitigkeiten der anderen Mächte zu profitiren und die Ruhe Europas zu stören. Frankreich, überzeugt von der Unmöglichkeit, die schöne Halbinsel von neuem für sich zu besitzen, muß die Pläne des Königs von Sardinien begünstigen, aus Besorgniß, dieselbe ganz in die Hand Oestreichs fallen zu sehen. Und daraus müssen ewige Streitigkeiten entstehen, genährt und unterhalten von derselben Macht, welche man heute für die Erhaltung der Ruhe und des Friedens in Italien aufrichten will, die aber in Wirklichkeit interessirt ist den Krieg zu entzünden. Den Schluß der herediten Denkschrift bildete die Erklärung, wenn die Politik der hohen Mächte das grausame Opfer der Freiheit verlange, so erlebe das genuesische Volk, den Verlust der republikanischen Formen jeder Art von Fremdherrschaft vorziehend, von dem Wohlwollen der hohen Mächte die Regierung eines unabhängigen, einem der regierenden Häuser angehörigen Fürsten. Würden sie durch eine fatale Nothwendigkeit gezwungen, der Herrschaft eines angrenzenden Fürsten sich zu unterwerfen, so könnten sie nur in der Tiefe des Herzens seufzen und ihren zu Grunde gerichteten Kindern mit der Erinnerung ihres alten Glücks das schmerzliche Gefühl ihres Unglücks hinterlassen.

Die genuesische Angelegenheit wurde bekanntlich vom Congreß sehr rasch erledigt. In der Sitzung vom 13. November faßten die acht pariser Vertragsmächte den definitiven Beschluß und fügten nur die Erklärung hinzu, daß die Vereinigung in schonenden Formen und unter möglichster Wahrung der Wünsche

und Interessen der Genuesen geschehen solle. Castlereagh war beauftragt, dem Marchese Brignole den Beschluß der Mächte mitzutheilen. Brignole war aufs heftigste erregt. Ich protestire, sagte er, förmlich bei allen Souveränen, und auf der Stelle werde ich zu meinen Mitbürgern abreisen, um ihnen zu berichten, daß England uns dem feindlichen Schicksal preisgegeben hat. Gott allein weiß, zu welchen verzweifelten Entschlüssen sie sich werden hinreißen lassen, aber alle Verantwortung wird auf die wahren Urheber der Leiden fallen, die sich für mein armes Vaterland vorbereiten. Den britischen Lord ließ natürlich diese Aufwallung des empörten Genuesen überaus kalt, lächelnd ergriff er seine Hand, bat ihn sich zu beruhigen und in Wien zu bleiben, wo man seinen Rath brauche, um die Privilegien der Genuesen und die Bedingungen des Anschlusses festzustellen. Brignole sah auch bald ein, daß er auf seinem Posten ausharren müsse. Freilich nur als einfacher Privatmann. Denn nicht blos hatten die Allirten beschlossen, Brignole gar nicht als legitimirten Bevollmächtigten zu betrachten, sondern die provisorische Regierung von Genua selbst hatte, sobald die Entscheidung der Mächte bekannt wurde, in der ersten Hitze den unüberlegten Beschluß gefaßt, ihrem eigenen Gesandten zu verbieten, von den Vollmachten Gebrauch zu machen, mit denen sie ihn zur Verhandlung der Anschlußbedingungen bekleidet hatte. Damit, sagte die provisorische Regierung, wird jeder Vorwand für die Behauptung entzogen sein, daß von Seite des genuesischen Volks oder seiner provisorischen Regierung irgendeine freiwillige Zustimmung zum Verlust der Freiheit erfolgt sei. Ein Beschluß, der natürlich nur die genuesischen Interessen traf, da ihre Vertretung des Nachdrucks officieller Autorisation entbehrte.

Gewissenhaft suchte indessen Brignole von der Freiheit seiner Heimath zu retten, was noch möglich schien. Im Anfang schmeichelte er sich sogar, eine Art Personalunion durchsetzen zu können. Schon Anfangs November hatte er in Voraussicht des Unabänderlichen einen constitutionellen Vertrag aufgesetzt, dem folgende Motive vorausgeschickt waren: Die Ligurer würden sich niemals ruhig darein ergeben, in der Botmäßigkeit eines fremden Königs (re straniero) zu leben, ohne im Besitz solcher Bürgschaften zu sein, welche sie gegen jede königliche Willkür sicher stellen. Und da bereits Frankreich, England und Ungarn verfassungsmäßige Freiheiten besäßen und das Streben der aufgeklärtesten Völker nach demselben Ziel gerichtet sei, mögen die verbündeten Monarchen den Genuß derselben auch den Genuesen zusichern und verbürgen, welche Jahrhunderte lang unter der Herrschaft republikanischer Gesetze gelebt hätten. Dies sei das einzige wirksame Mittel, welches bewirken könnte, daß zwischen den neuen Unterthanen und dem neuen Souverän die Bande heiliger Achtung sich knüpften. Der Entwurf des Vertrags selbst stellte fest, daß dem König die Executive, dem Senat die gesetzgebende Gewalt, die Handhabung der Gerechtigkeit einer unabsehbaren

Magistratur zukommen solle. Der Senat, bestehend aus dreißig der angesehensten Bürger, die aus den dreißig Bezirken Liguriens zu wählen, solle über der Erhaltung der Verfassung wachen, die gesetzgeberischen Vorlagen berathen und mit dem Beschwerderecht ausgestattet eine Controle über die Regierung ausüben. Bei den Souveränen, welche sich für gewissenhafte Haltung des Vertrags von Seite des Königs von Sardinien verbürgt, solle der Senat eigene Gesandte unterhalten. Würde der König nicht selbst in Genua dauernden Wohnsitz nehmen, solle er einen Vicekönig daselbst einsetzen, dem königlichen Hause angehörig und umgeben von Ministern und einem Staatsrath, die bloß aus Ligurern beständen. Das jährliche Budget für das Königreich Ligurien und die Vertheilung der Steuern sollte zuvor vom Senat genehmigt sein. Ligurien sollte von der Aushebung befreit sein, die ligurischen Truppen durch Werbung beschafft werden, nur geborene und domicilirte Ligurer zu den öffentlichen Aemtern zugelassen werden.

Aber schon Lord Castlereagh schüttelte zu diesem Entwurf den Kopf. Was mich betrifft, sagte er zu Brignole, so muß ich Ihnen wirklich rathen, von jedem Verlangen constitutioneller Garantien abzustehen und sich mit vollem Vertrauen dem edelmüthigen Herzen des Königs von Sardinien zu unterwerfen. Aber wenn Sie es wünschen, werde ich Ihren Entwurf dem Comité vorlegen, das die endliche Beilegung der genueser Angelegenheit zu besorgen hat. Anstatt sein Wort zu halten, rief Castlereagh sogleich den Grafen San Marzano zu sich, übergab ihm den Entwurf und erbat sich diesen wieder mit den Bemerkungen des sardinischen Gesandten zurück. Die Erwiderung San Marzanos war natürlich ablehnend. Sie enthielt theils gegründete, theils sehr sophistische Einwendungen, welche die reactionäre Gesinnung der sardinischen Staatsmänner schlecht verhüllten. San Marzano führte aus, wenn eine Verfassung, ähnlich der französischen, in Ligurien eingeführt werde, so werde Frankreich hier seinen Einfluß ausüben und die Oppositionspartei unterstützen, so daß das Land, anstatt die Macht Sardinien gegen Frankreich zu verstärken, vielmehr ein beständiger Herd von Anhängern Frankreichs sein werde. Uebrigens würde der Entwurf Brignoles eher ein aristokratisches Regime als eine wirklich constitutionelle Monarchie begründen. Nicht bloß für die anderen Staaten des Königs, sondern für ganz Italien wäre eine solche Verfassung von den größten Gefahren. Bedenke man die Aufregung, welche die gestürzte Ordnung der Dinge zurückgelassen, so könne man nicht verkennen, wie unklug es wäre, öffentlichen politischen Discussionen ein freies Feld zu gewähren, grade in dem Theil Italiens, wo die Opposition gegen die Regierung um so ungescheuter auftreten werde, als sie von der genuesischen Aristokratie unterhalten sein werde, welche der Staatssouveränität beraubt, naturgemäß dem Gang der Regierung Hindernisse zu bereiten suchen werde. Nichts könne auf die Einbildungskraft der Mailänder, der

Lothariner, der Römer stärker wirken. Der König von Sardinien selbst könne nicht auf die Ruhe seiner Völker zählen, denn das Glück, dessen sie sich unter einer ausgezeichneten Verfassung erfreuen, könne durch die politischen Discussionen der Nachbarn und neuen Mitbürger gestört werden. Die Verfassung Piemonts sei ausgezeichnet, denn sie vereinige die legislative mit der executiven Gewalt, folglich könne man den Genuesen keine bessere Verfassung anbieten als diejenige Piemonts. Diese fast unglaublichen Schlusssätze charakterisiren am besten nicht bloß die damalige Staatskunst Piemonts, sondern auch die Disposition der Mächte, welchen ein Gesandter solches bieten durfte.

San Marzano hatte sofort durch einen Courier Victor Emanuel von dem Project Brignoles in Kenntniß gesetzt. Unverzüglich schrieb der König zurück: Wenn wir genöthigt sind Opfer zu bringen, um die günstige Gelegenheit, unseren Staaten einen militärisch wichtigen Zuwachs zu verschaffen, nicht zu verlieren und eine von unseren Nachbarn unabhängige politische Existenz zu erlangen, so glauben wir uns gleichzeitig verpflichtet, die Ruhe unserer Völker und unserer Nachfolger auf keine Weise zu gefährden. Auch den Grundsatz zugelassen, daß dem ganzen genuesischen Staat Privilegien zuzugestehen seien, so muß man diese doch auf das äußerste beschränken und diejenigen, die nicht zu verweigern sind, so unschädlich als möglich machen. So weit ging die Verblendung Victor Emanuels, daß er hinzusetzte: Unterlassen Sie besonders nicht von der Besorgniß zu profitiren, welche Fürst Metternich vor der Aufrichtung einer constitutionellen Regierung in unmittelbarer Nähe der hickköpfigen Bewohner des früheren Königreichs Italien empfinden muß. Wenn dieser Minister die Italiener und die wahren Interessen seiner Regierung kennt, muß er unter diesem Gesichtspunkt unser Bundesgenosse sein. Die piemontesische Politik sah nicht ein, daß umgekehrt sie der beste Bundesgenosse Oesterreichs war.

Der Entwurf Brignoles kam in einer Conferenz der Gesandten der Hauptmächte zur Berathung. Castlereagh war der Erste, welcher erklärte, man könne in keiner Weise daran denken, constitutionelle Formen in Italien einzuführen. Talleyrand, der Brignole seinen Beistand hatte zusagen lassen, schwieg. Metternichs Vorschlag, den Entwurf für unannehmbar zu erklären, fand einstimmige Annahme. Die Bevollmächtigten Binder, Clancarty und de Noailles sollten mit San Marzano und Brignole gemeinsam die Grundlagen der Vereinigung Genuas mit Piemont feststellen.

Nun setzte San Marzano einen Entwurf auf, der zunächst bestimmte, daß die Genuesen ganz denselben Unterthanenverhältnissen unterworfen sein sollten, wie die alten Staaten des Königs von Sardinien. In einem zweiten Theil waren die Privilegien der Genuesen bezeichnet, deren wichtigste folgende waren: Der Freihafen von Genua sollte mit seinen früheren Reglements wiederhergestellt werden, die Regierung sollte für die Ausfuhr der Waaren aus dem

Freihafen und für deren Durchfuhr durch die anderen Provinzen alle möglichen Vortheile zugestehen, für außerordentliche Staatssteuern sollte immer die Zustimmung der Provinzialräthe, die von der Regierung aus höchstbesteuerten Notabeln gewählt wurden, erforderlich sein, das Maximum der ordentlichen Steuern sollte den Ansaß für die übrigen Provinzen nicht übersteigen. Diese Privilegien wurden übrigens noch so verlausulirt, daß die Integrität der königlichen Machtvollkommenheit möglichst gewahrt blieb. Dieses Elaborat fiel ganz zur Zufriedenheit der Commission aus. Brignoles Amendements und Gegenvorschläge wurden sämmtlich beseitigt, es blieb nur noch übrig, daß die acht leitenden Mächte dem Entwurf ihre Sanction ertheilten. Zuvor noch richtete Brignole, entsprechend seinen Instructionen, an sämmtliche Bevollmächtigte einen feierlichen Protest, worin er die gerechten Ansprüche Genuas auf eine eigene politische Existenz wiederholte und erklärte, daß weder die Regierung noch das Volk von Genua die über sie getroffenen Entschliesungen als gerecht und legitim anerkennen könnten und daß sie dagegen an jene ewige Gerechtigkeit appellirten, welche die mißkannten und schwachen Staaten ohne Unterlaß anrufen und mit fester Zuversicht abwarten müßten. Dies war am 9. December. Am folgenden Tag war die Schlußentscheidung. Brignoles Protest wurde nicht einmal verlesen, nicht einmal dem Protokoll, das die Reihe der Actenstücke über die Annexion schloß, einverleibt. Vergnügt konnte San Marzano das Ergebnis an den König melden, der am 17. December seinen Beitritt zu wissen that. Brignole gab ein nicht von allen seinen Landsleuten befolgtes Beispiel der Loyalität, indem er sofort erklärte, daß er sich von nun an als getreuen Unterthanen des Königs von Sardinien betrachte und bald darauf in die sardinische Diplomatie eintrat. Am 7. Januar 1815 nahm Ehaon di Revel im Namen des Königs Victor Emanuel Besitz von Ligurien, das lange noch ein Herd separatistischer Tendenzen blieb und ganz sich erst dann mit seinem Schicksal ausöhnte, als es nicht mehr zum Königreich Piemont, sondern zum Königreich Italien gehörte.

San Marzano und Brignole waren übereingekommen, daß das ligurische Gebiet, das mit Sardinien vereinigt wurde, dieselben Grenzen haben sollte, wie die Republik Genua im Jahre 1792, einschließlich der kaiserlichen Lehen, welche nachmals der ligurischen Republik zugetheilt worden waren. Hierüber gab es noch einen Streit mit Oestreich, das den Besitz dieser Lehen reclamirte oder sie nur gegen Herausgabe des Obernovareser Sardinien zugestehen wollte, mit seiner Forderung jedoch nicht durchdringen konnte.

In den Besitz des Obernovaresischen mit der Simplonstrafe zu gelangen, war einer der am hartnäckigst verfolgten Pläne Oestreichs. Nur Ruß-

land war es, wie früher berührt, zu verdanken, daß im pariser Vertrag Oestreich mit diesem Verlangen abgewiesen wurde. In Wien versuchte Fürst Metternich durch directe Verhandlungen mit San Marzano zum Ziel zu gelangen. In sehr dringlicher Weise stellte er dem sardinischen Gesandten im December den Wunsch des Kaisers vor, in den Besitz des Theiles vom Novaresischen zu gelangen, der die Simplonstrafe bis zur Stadt Arona begreift, wobei er militärische und strategische Gründe geltend machte. San Marzano ging einem so mächtigen Gegner gegenüber sehr vorsichtig zu Werke, suchte vor allem Zeit zu gewinnen und benachrichtigte inzwischen Victor Emanuel, der im Januar zurückschrieb: Das Anerbieten, das uns Oestreich macht, die Vertheidigung eines Theils von Italien übernehmen zu wollen, ist unsers Erachtens nichts als Lug und Trug. Denn sein Besitz des Obernovarese würde in nichts zur Sicherheit der Halbinsel beitragen. . . Wenn aber auch diese Gebietsabtretung das System der Alpenvertheidigung verbessern würde, wäre sie jedenfalls unsrer Sicherheit gegenüber von Oestreich höchst nachtheilig. Zwischen zwei große Mächte gestellt, müssen wir mit aller Umsicht abwägen, was zu unserer Vertheidigung gegen ihre Angriffe dienen kann. Ohne bei der Gebietsvergrößerung zu verweilen, die Oestreich dadurch erlangte, wäre es uns ein unwiederbringlicher Nachtheil, dieser Macht den Tessinübergang offen zu lassen. Die Vortheile, welche andererseits für den Handel daraus entspringen, daß eine einzige Regierung im Besitz der Strafe von Valesse bis Genua ist, führt uns zu dem wohlwollenden Entschlusse, uns gegen die Zustimmung zu solchem Vorschlag bis aufs äußerste zu wehren. Müßte man jedoch durchaus einen Theil des Obernovarese abtreten, so vertheidigen Sie hartnäckig Zoll um Zoll und bemühen sich so viel als möglich von den uns günstigen militärischen Stellungen zu erhalten. . . Trotz der Mahnung Metternichs an Sie, die Sache geheim zu halten, werden Sie jede Gelegenheit ergreifen, um Lord Castlereagh und die russischen und preußischen Bevollmächtigten von dieser Angelegenheit in Kenntniß zu setzen. San Marzano versäumte nicht Capodistria und Castlereagh Vorstellungen zu machen, auch händigte er ihnen eine Denkschrift ein, welche ausführte, daß die Simplonstrafe unter militärischem Gesichtspunkt naturgemäß zum piemontesischen Vertheidigungssystem, nicht zu dem der Lombardei gehöre. Auf Talleyrand suchte er dadurch zu wirken, daß er ihm ins Ohr raunte, wie Oestreich nur deshalb der Simplonstrafe sich zu bemächtigen suche, um mit Leichtigkeit bei jeder Gelegenheit nach Frankreich zu kommen, wo nach seiner Meinung der Thron der Bourbonen bereits wieder wankte.

Der Erfolg dieser Schritte war der beste. Einstimmig waren die Minister der großen Mächte für die Zurückweisung der Ansprüche Oestreichs. Fürst Metternich zwang sich zu der freundlichsten Miene, als er im Januar zu San Marzano sagte: Der Kaiser hatte den Wunsch ausgedrückt, daß der König von Grenzboten III. 1866.

Sardinien ihm das Obernovarese überlasse, weil er der Ansicht war, daß die Simplonstrasse vielmehr zum Vertheidigungssystem der Lombardei gehöre. Ich höre, daß Ihre Gründe auf die entgegengesetzte Ansicht hinauslaufen. Nun ich werde sie dem Kaiser mittheilen, der sie sicher mit dem größten Wohlwollen prüfen wird.

Damit war Oestreich mit seinem Gelüste auch diesmal abgewiesen. Aber nicht für immer. Schon beim zweiten pariser Vertrag kam es auf sein Verlangen zurück, und zu Ende des Jahres fing es abermals an, den turiner Hof zu bombardiren, wie Victor Emanuel an seinen Bruder Felix schrieb. Die Oestreicher, fügte der König in seinem Schreiben hinzu, wollen alle Italiener unterdrücken, um sie zu zähmen, wie man wilde Thiere zähmt. Aber wir sind stark genug, auf den Hauptpunkten festzustehen. Sie nehmen Italien gegenüber ganz die Haltung der Franzosen zur Zeit unserer Katastrophe an. Nur haben sie nicht die Neigungen der Völker für sich, auch befinden wir uns nicht mehr in der schwachen militärischen Lage wie damals. Victor Emanuel war zum entschiedensten Widerstand entschlossen. Der Minister des Auswärtigen wurde angewiesen, dem Grafen Staremberg zu erwiedern, daß der König von Sardinien niemand das Geringste schuldig sei und darum rund verweigere, eine Handbreit Boden abzutreten. Oestreich berief sich dagegen von neuem auf die Verpflichtung, die es übernommen, Italien gegen jeden möglichen Angriff zu schützen. Gegen diese Pression rief der turiner Hof abermals die Hilfe der Cabinete von London, Berlin und St. Petersburg an. Es galt diesmal insbesondere Castlereagh zu gewinnen, der sich wieder unfähig schwach und Oestreich willfährig zeigte. Graf d'Agliè richtete eine Note an ihn, worin er im Namen seines Königs das lebhafteste Bedauern aussprach, daß die britische Regierung die östreichischen Ansprüche begünstige, man könne nicht begreifen, daß in diesem Falle Großbritannien von seinem constanten Wohlwollen gegen Sardinien sich entferne, um ein Project zu begünstigen, das den wesentlichen Territorialinteressen des heutigen Savoyen zuwiderlaufe. Auf ausdrücklichen Befehl und im Namen des Königs stelle er die Bitte, daß das londoner Cabinet sich nicht dabei beruhige, Oestreich in solchem Punkt zu unterstützen, daß es vielmehr auf dasselbe einwirken wolle, um von einem Verlangen abzustehen, das weder rechtlich begründet, noch im europäischen Interesse sei. Castlereagh gab gar keine Antwort, und als d'Agliè ihm nun mündlich zu Leibe ging, wollte er erst ungeduldig das Gespräch abbrechen, und sagte endlich, als d'Agliè ihm keine Ruhe ließ: Es handelt sich nicht darum, dem turiner Hof irgendeinen Zwang anzuthun. Oestreichs Verlangen ist nur ein einfacher Vorschlag, den Ihr König annehmen oder verweigern kann. Ich sehe, daß Sie nicht aufhören, über die kleinsten Dinge Lärm zu schlagen und beim leisesten Schein argwöhnisch zu werden.

Günstiger war die Stimmung des berliner Hofes. Der Marchese Castelfafer berichtete am 18. Januar 1816 nach Turin: Fürst Hardenberg hat mich gestern Abend von neuem versichert, daß der König von Sardinien mit Festigkeit den Vorschlag Oestreichs zurückweisen und auf die Unterstützung des Königs von Preußen zählen kann, welcher, nachdem er die Integrität der sardinischen Staaten garantirt, unwandelbar entschlossen ist, die eingegangene Verpflichtung aufrecht zu halten, ohne Rücksicht auf die persönliche Freundschaft oder die Allianz mit Oestreich zu nehmen. Auch in St. Petersburg hatte de Maistre mit Erfolg das Recht seines Souveräns geltend gemacht. Kaiser Alexander schrieb eigenhändig an Victor Emanuel, um ihn zu beruhigen, und wies gleichzeitig seinen Gesandten in Wien an, dem Fürsten Metternich zu erklären, er täusche sich, wenn er meine, daß Rußland die Abtrennung des oberen Novarese von den Staaten des Königs von Sardinien ruhig geschehen lassen werde. Angesichts dieser Hindernisse sah sich Oestreich endlich genöthigt, definitiv auf ein Project zu verzichten, mit dem es in zwei Jahren viermal hervorgetreten war.

Eine weitere Chikane Oestreichs, die in Turin große Bekümmerniß verursachte, war, daß es Alessandria nicht räumen wollte. Schon in den vertraulichen Instructionen, welche Victor Emanuel im Juni eigenhändig für San Marzano aufsetzte, schrieb er: Ich empfehle Ihnen, auf die Räumung Alessandrias zu dringen. Geben Sie dem Fürsten Metternich zu verstehen, daß das Wort, das mir der Kaiser gegeben, seine Truppen zurückzurufen sobald ich es wünsche, jetzt compromittirt ist. Sagen Sie ihm, daß die Anwesenheit der Oestreicher in Piemont eine für die Franzosen günstige Stimmung erhält. Ich kann überdies schon um deswillen nicht unterlassen, auf diesem Punkt zu bestehen, weil die Fortdauer der Occupation unsere Finanzen ruinirt. Geben Sie zu bedenken, daß es nicht die kaiserlichen Truppen wären, welche eine Invasion der Franzosen in Piemont hindern könnten: ich allein bin dies zu thun im Stande. Erklären Sie endlich, daß ich die Permanenz der östreichischen Truppen in unseren Staaten nur als einen Act unverdienten Mißtrauens betrachten könnte. In den officiellen Instructionen des Ministers Valesia an San Marzano war diesem überdies aufgetragen, darauf zu dringen, daß Graf Bubna sofort aus Turin abberufen werde, da er sich insolent und selbst gegen die Person des Königs respectwidrig betrage. Als San Marzano von der ungünstigen Lage nach Turin berichtete, in welcher sich überhaupt die kleineren Staaten gegenüber den großen Mächten befänden, wandte sich Victor Emanuel im August direct an den Marschall Bellegarde, den Obercommandanten der

österreichischen Truppen in Italien, der aber eine abschlägige Antwort erteilte, worauf der König aufs neue an San Marzano schrieb: Verlangen Sie vor allem die Räumung; wir wollen uns der Herrschaft der Oesterreicher entziehen und bei Eröffnung des Congresses wünschen wir frei von jeder gezwungenen Abhängigkeit zu erscheinen. Aber die wiederholten dringenden Vorstellungen San Marzanos blieben erfolglos. Fürst Metternich erwiederte stets ausweichend. Oesterreich war fest entschlossen, während der Dauer des Congresses den Daumen auf ganz Italien zu halten.

Victor Emanuel war über diese Hartnäckigkeit Oesterreichs im höchsten Grade erbost. Insbesondere in den vertraulichen Briefen, die er mit Karl Felix wechselte, ließen die königlichen Brüder sich freimüthig über die österreichischen Nachstellungen aus. So schrieb Karl Felix schon im Juli aus Cagliari, wo er sich damals aufhielt: Mit größtem Mißfallen höre ich, daß die Oesterreicher sich weigern Alessandria zu räumen. Sie sind wie Pech, von dem man den Finger, der es einmal berührt hat, gar nicht wieder rein bekommen kann. Ich wollte, die Russen hätten Piemont besetzt, dann würde es uns jetzt ganz gehören. Da dieser Brief mit einer sichern Gelegenheit geht, so kann ich wohl beifügen, daß, wenn die Gefräßigkeit des wiener Cabinets nicht wäre, jetzt ganz Europa in Ruhe wäre. Im November schrieb Victor Emanuel an San Marzano: Unsere gegenwärtige Lage macht uns die größte Pein, und wir empfinden den lebhaftesten Schmerz, daß wir durch die Rücksichten, die wir dem wiener Hof schulden, gezwungen sind, in unseren Staaten eine fremde Macht zu dulden, die, wenn auch nur gering an Zahl, doch um so unangenehmer für uns ist, als sie einer angrenzenden Macht gehört, die selten ihre Versprechungen hält. Damals war eben die novaresische Frage wieder dringlich geworden, und der König wies San Marzano an, zu erklären, daß Verhandlungen in jedem Falle erst dann statthaben könnten, wenn Piemont gänzlich von den österreichischen Truppen geräumt wäre: Stellen Sie dies als *conditio sine qua non* auf, denn es ist ein anerkannter Grundsatz, daß man frei sein müsse, um zu verhandeln. Wir ziehen lieber ein wenig Aerger von Seiten Oesterreichs vor, als uns gewaltsam gezwungen zu sehen, schmachvoll das Gesetz und die Tugend zu lassen. Fürst Metternich versuchte es jetzt in Güte. In einer Unterredung mit dem sardinischen Bevollmächtigten (Januar 1815) sagte er: Graf San Marzano, Sie könnten der guten Sache einen ausgezeichneten Dienst leisten, wenn Sie Ihren Herrn flehentlich bitten möchten, auch im Namen unseres Kaisers, sich mit dem Aufenthalt unserer Truppen in seinen Staaten bis zum Ende des Congresses zu gedulden. Es ist wahr, wir sind in freundschaftlichen Beziehungen mit Frankreich, gleichwohl ist es nothwendig, daß dasselbe keinen Strahl von Hoffnung besitze, in Italien irgendeinen Einfluß auszuüben. Und dazu dient die fortdauernde Anwesenheit unserer Truppen in den sardinischen

Staaten wunderbar. Ueberdies hilft sie dazu, die erhitzten Köpfe, die bei der geringen Solidität der bourbonischen Regierung in Frankreich immer auf Veränderungen hoffen, im Zaum zu halten. Von dieser Unterredung in Kenntniß gesetzt schrieb Balesta im Februar an San Marzano: Stellen Sie dem Fürsten Metternich vor, daß die Haltung des Königs, die Rücksichten gegen seine unabhängige Souveränität, Rücksichten, welche man fortwährend außer Acht läßt, sich zu den Bedürfnissen der Finanzen gesellen, um zu verbieten, daß man die fremde Besetzung bis zum Ende des Congresses fort dauern lasse. Das Argument des Fürsten Metternich dürfte, um stichhaltig zu sein, nicht vom Mißbrauch der Gewalt begleitet werden. Denn wo Gewalt ist, giebt es keine Freunde und Allirte. Der finanzielle Grund, der in Turin besonders betont wurde, war kein bloßer Vorwand. Das Königreich war schwer belastet durch die 300,000 Fres., welche jeden Monat die Unterhaltung der Oestreicher kostete, und dazu häuften sich die Klagen über die Arroganz der östreichischen Generale.

Der Wiederausbruch des Krieges nach Napoleons Rückkehr von Elba gab den Oestreichern neuen Vorwand, im Lande zu bleiben. Der König von Sardinien war der einzige der restaurirten italienischen Fürsten, der sofort zu den Waffen griff und seine Theilnahme am Kriege erklärte, zum großen Aerger Oestreichs, das Sardinien gern neutral gesehen hätte, um bei den neuen Friedensverhandlungen aller Rücksichten überhoben zu sein. Inzwischen that es alles, die kriegerische Action Sardiniens zu behindern, während es gleichzeitig den turiner Hof bei den Verbündeten anklagte, die Vertheidigungsmaßregeln in Italien verzögert zu haben. Die Oestreicher, schrieb Balesta im April an San Marzano, haben es offenbar darauf abgesehen, uns gänzlich im Stich zu lassen. Ich bin überzeugt, daß sie so handeln, um uns zu zwingen, ihre Hilfe für einen furchtbaren Preis zu erkaufen. Der König hat alle Gründe, ihnen zu mißtrauen. Sie verlangen von uns alle Kanonen, die zur Vertheidigung Alessandrias nothwendig sind, um sie nach Piacenza zu führen. Ja Graf Bubna verlangt die Abtragung eines Theiles der Befestigungen der Stadt Alessandria unter dem Vorwand, daß sie der Vertheidigung der Citadelle hinderlich seien.

Bei dem zweiten pariser Frieden, welcher dem kurzen Feldzug folgte, war der sardinische Bevollmächtigte, Graf Thaon de Revel, angewiesen, einer Zerstückelung Frankreichs sich zu widersetzen, da diese nur Italien zum Vortheil gereichen und das Gegengewicht gegen die Uebermacht Oestreichs zerstören würde. Die Zurückerstattung Savoyens wurde natürlich dankbar angenommen, und wenn man einen kleinen Theil davon an den neuen Schweizercanton Genf abtreten mußte, so war dafür die Ausdehnung des schweizerischen Neutralitätssystems auf den größten Theil von Savoyen ein entschiedener Nachtheil für die

Concentration der piemontesischen Streitkräfte gegen Frankreich. Daß Sardinien diesen Gebietszuwachs erhielt, ohne an Oestreich das Obernovarese abtreten zu müssen, war wiederum Rußland zu verdanken.

Dagegen blieben die russischen Vorstellungen, daß Oestreich endlich Alessandria räumen möge, noch immer ohne Erfolg. Victor Emanuel erwoß bereits die Streitkräfte, die ihm in einem Krieg gegen Oestreich zu Gebote ständen, und machte daraus gegen die österreichischen Generale gar kein Hehl. Er berechnete, daß Oestreich nicht mehr als 120,000 Mann gegen Sardinien aufbieten könnte, während dieses zu einem Angriffskrieg 100,000 Mann zur Verfügung hätte, wozu noch in einem Defensivkrieg 80,000 Mann Milizen, ungerechnet die Reserven, kommen könnten. Von Rußland wiederholt gedrängt und eines weiteren Vorwands entbehrend, gab endlich Kaiser Franz nach und ordnete im März 1816 die Räumung an. Bevor die Oestreicher abzogen, demolirten sie noch auf eigene Faust die Außenwerke der Festung. Nach dem Aufgeben Alessandrias war es für Oestreich um so werthvoller, daß es im folgenden Jahre das Garnisonsrecht in Piacenza erlangte, eine beständige Bedrohung Piemonts, wogegen der turiner Hof und insbesondere d'Agliè in London vergebens sich aus allen Kräften wehrten. Piemont hatte selbst das Heimfallrecht auf Piacenza besessen, aber schon in einem geheimen Vertrag mit Oestreich vom 20. Mai 1815 darauf Verzicht geleistet.

Ueber das ganze Werk des wiener Congresses schrieb im Mai 1815 d'Agliè an den Grafen Valesia: Niemand ist mehr als ich von den traurigen Folgen der letzten Anordnungen in Italien durchdrungen, durch welche der schwächste und offenste Theil der Staaten Sr. Majestät in unmittelbare Berührung mit einer Macht gesetzt ist, welche nun ohne Unterbrechung ihr Gebiet von der Türkei bis zum Tessin ausdehnt. Eine solche Lage der Dinge, welche auf der einen Seite so viele Versuchungen, auf der andern so viele Besorgnisse wachrufen muß, kann für die Folgezeit nur die unheilvollsten Wirkungen haben.